

HANNAH ROSE



JOSHUA
LADYBUG

TRANSGENDER - NOVELLE



Transgender - Novelle

Hannah Rose

Bibliografische Information durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.de> abrufbar

1. Auflage

Covergestaltung:

© 2021 Thomas Riedel

Coverfoto:

© 2021 depositphotos.com

Dieses Werk enthält sexuell explizite Texte und erotisch eindeutige Darstellungen mit entsprechender Wortwahl. Es ist nicht für Minderjährige geeignet und darf nicht in deren Hände gegeben werden. Alle Figuren sind volljährig, nicht miteinander verwandt und fiktiv. Alle Handlungen sind einvernehmlich. Die in diesem Text beschriebenen Personen und Szenen sind rein fiktiv und geben nicht die Realität wieder. Ähnlichkeiten mit real existierenden Personen oder Orten sind rein zufällig. Das Titelbild wurde legal für den Zweck der Covergestaltung erworben und steht in keinem Zusammenhang mit den Inhalten des Werkes. Die Autorin ist eine ausdrückliche Befürworterin von ›*Safer Sex*‹, sowie von ausführlichen klärenden Gesprächen im Vorfeld von sexuellen Handlungen, gerade im Zusammenhang mit BDSM. Da die hier beschriebenen Szenen jedoch reine Fiktion darstellen, entfallen solche Beschreibungen (wie z.B. das Verwenden von Verhütungsmitteln) unter Umständen. Das stellt keine Empfehlung für das echte Leben dar. Tipps und Ratschläge für den Aufbau von erfüllenden BDSM-Szenen gibt es anderswo. Das vorliegende Buch ist nur als erotische Fantasie gedacht. Viel Vergnügen!

Impressum

© 2021 Hannah Rose

Verlag: Kinkylicious Books, Bissenkamp 1, 45731 Waltrop

Druck: epubli GmbH, Berlin, www.epubli.de

ISBN siehe letzte Seite des Buchblocks

»Transgender zu sein, schwul, groß, klein, weiß, schwarz, männlich oder weiblich, ist ein weiterer Teil des menschlichen Zustands, der jedes Individuum einzigartig macht und über den wir keine Kontrolle haben. Wir sind, wer wir sind, in den tiefsten Nischen unseres Verstandes, unseres Herzens und unserer Identität?«

*Linda Thompson, (*1950)*



Prolog

Es war nicht gerade Joshuas bestes Jahr, und wenn er ehrlich zu selbst war, dann war es mit Sicherheit das schlechteste überhaupt.

Es war sein letztes an der ›*High-School*‹ und es hatte bereits furchtbar angefangen. Er erschien zu seinem ersten Schultag und sah alle seine Freunde seit Juni wieder. Sie waren alle mindestens vier Zoll größer als er und wie er schätzte an die dreißig Kilo schwerer. Zumeist waren sie den Sommer über regelmäßig ins Fitnessstudio gegangen, um ihre Muskeln zu trainieren, in der stillen Hoffnung, dass ihnen ein ordentliches ›*Six-Pack*‹ im letzten Schuljahr bei den Mädchen helfen würde. Er hätte gern das Gleiche getan,

aber seine Eltern hatte die Ferien für ein großes Familientreffen genutzt, und von seinem Vater war er dazu gebracht worden, einen Job anzunehmen, bei dem er ›Hamburger‹ in einem ›Fastfood‹-Restaurant wenden musste. Und im Gegensatz zu seinen Freunden war bei ihm ein weiterer Wachstumsschub ausgeblieben. Es reichte der Natur einfach nicht, dass er bereits um einiges kleiner war als alle Jungs seiner Klasse – jetzt war er nicht mehr viel größer als die meisten Mädchen.

Dennoch er entschied sich dazu, es sich nicht allzu sehr zu Herzen zu nehmen und das Beste aus seiner Größe zu machen – so hatte er sich zum Beispiel am ›St. Patrick's Day‹ verkleidet.

Mittlerweile wollten auch seine ›Freunde‹ nicht mehr mit ihm abhängen. Alle waren Mitglieder in den verschiedenen Schulmannschaften, in denen auch er sich ausprobiert – aber direkt geschnitten worden war – weshalb er es anderweitig versucht hatte. Er war sogar dem Schach- und dem Theaterclub beigetreten, aber selbst diese Jungs wollten mit ihm nichts zu tun haben, weil er sowohl im Schach- als auch im Schauspiel ein echter Versager war. Letztlich durfte er die Schachfiguren und Spielbretter verwalten und sich im Dramaclub als Beleuchter betätigen – was ihm nicht sonderlich schwerfiel, weil es nur zwei Lichter gab.

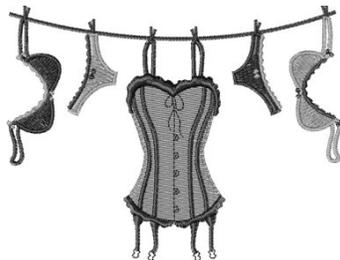
Sein Jahr ging weiter bergab, als seine Eltern kurz vor Weihnachten bei einem schweren Verkehrsunfall ums Leben kamen. Ein Schwertransporter war in ein Stauende gerast und hatte auf der ›M5‹ ein Bild des Grauens hinterlassen.

Am Ende hatte ihm einer seiner Lehrer eine vorübergehende Unterkunft angeboten, weil sonst niemand bereit gewesen war, ihn aufzunehmen. Bei ihm hatte er die nächsten zwei Monate auf einer Ausziehcouch geschlafen,

während seine schulischen Leistungen abgerutscht waren – wenngleich er überrascht war, wie nachsichtig seine Lehrer in der Notengebung mit ihm umgingen, immer in der Erwartung, dass er dann wenigstens zu all seinen Prüfungen erscheinen würde. Aber seit er faktisch Vollwaise geworden war, fiel ihm das Lernen zunehmend schwerer und schwerer.

»Wenn deine Noten sich nicht verbessern, wirst du das Jahr wohl wiederholen müssen«, hatte ihn sein Lehrer wissen lassen. Und schon bei dem Gedanken daran hatte sich sein Magen umgedreht – denn er hatte gehofft, dass man ihm nach dem schweren Schicksalsschlag ein wenig mehr entgegengekommen wäre und geschont hätte.

Ja, er konnte unumwunden sagen, dass es das schlimmste Jahr seines Lebens war. Und er betete inständig, dass das kommende, das Ende seiner Probleme einläuten würde – nicht wissend, dass seine tatsächlichen Schwierigkeiten gerade erst begannen ...





Kapitel 1

Als Joshua an diesem Nachmittag von der Schule nach ›Hause‹ kam, sah er seine Tante Rhianna in der Küche seines Lehrers sitzen

Sie erhob sich und lächelte, als sie ihn sah. »Josh! ... Das ist schön dich zu sehen. Es scheint schon eine Ewigkeit her zu sein.«

Ja, ist es tatsächlich, dachte er, denn es musste bereits über zehn Jahre her sein, dass sie ihre Schwester, seinen Vater und ihn in London besucht hatte. Nicht einmal zur Beerdigung seiner Eltern war sie erschienen. Im ersten Augenblick konnte er sich nicht einmal an ihren Namen erinnern, und es dauerte ein wenig, bis er ihm einfiel.

»Ich bin hergekommen, um dich mitzunehmen. Noch heute. Von jetzt an wirst du bei mir wohnen«, brachte sie ihm möglichst schonend bei. »Es hat eine gefühlte Ewigkeit gedauert, bis mich die Behörden als Erziehungsberechtigte anerkannt haben.«

»Aber ich dachte, du lebst auf der ›Isle of Man‹«, murmelte er.

»Das stimmt, ... und genau dorthin werden wir aufbrechen«, erwiderte sie mit einem breiten Lächeln.

Es war eines von der beunruhigenden Art, und fast wäre er in Tränen ausgebrochen, als ihm in den Sinn kam, dass einen Szenenwechsel vielleicht wirklich eine gute Sache sein könnte. *Es ist ja schließlich nicht gerade so, als ob mich etwas in London halten würde*, dachte er still.



Bereits eine Stunde später saß er ihrem Wagen und befand sich auf dem Weg nach Liverpool, um von dort auf einer Fähre die fast dreistündige Überfahrt nach Douglas auf der Insel anzutreten. Zum überwiegenden Teil war es eine stille, ruhige Fahrt. Zuerst versuchte Rhianna noch ein Gespräch mit ihm zu führen, doch gab sie auf, als sie feststellte, dass sie und er so absolut nichts gemeinsam hatten.

»Du wirst die Insel ganz sicher mögen, glaub' mir«, wiederholte sie mehrfach, als wollte sie ihn mehr als sich selbst davon überzeugen, im Versuch ihn ein wenig aufzumuntern.

Sie übernachteten in Liverpool in einem preiswerten Motel, ehe sie am frühen Morgen auf die Fähre fuhren. Als seine Tante am nächsten Tag das erneut das Outfit vom Vortag trug, glaube er, dass sie überhaupt nur dieses eine für die Reise eingepackt hatte. Es entsprach auch irgendwie dem Einzigen, was er von ihr wusste – denn seine Mutter hatte ihm einmal erzählt, dass ihre Schwester schon immer ein Hippie gewesen sei. »Sie lief von zu Hause weg, als ich neun Jahre alt war«, hatte sie ihm gesagt, »um in irgendeiner Kommune zu leben. Das war sie gerade erst

sechzehn. Es hat dann viele Jahre gedauert, bis ich sie wiedergesehen habe ... Typisch Rhianna. Sie war schon immer ein bisschen komisch.«

Sie standen auf dem Oberdeck und schauten auf die Irische See, als er sie schließlich fragte: »Stimmt es, dass du ein ausgeflippter Hippie gewesen bist?« In seiner Stimme schwang die Besorgnis mit, von nun an ebenso leben zu müssen.

Rhianna lachte. »Das hängt davon ab, was du unter ›ausgeflippt‹ verstehst«, antwortete sie.

Joshua interpretierte ihre ausweichende Antwort als ein ›Ja‹.

»Du wirst die Insel mögen ... Wirklich, Josh«, wiederholte sie erneut, als würde er es ihr vielleicht diesmal glauben.

Joshua musste sich eingestehen, dass er die feuchtkalte Luft jetzt schon hasste. Seine Kleidung fühlte sie nass und klamm an. Außerdem schmerzte ihm der Rücken von dem miserablen Motel-Bett, und er hoffte, dass sein neues deutlich bequemer sein würde. »Wo genau lebst du denn auf der Insel? In Castletown oder Mount Murray?«, fragte er die beiden einzigen Orte ab, die er auf der ›Isle of Man‹ kannte.

»Irgendwo am Rand«, erwiderte sie kryptisch mit einem kleinen Lächeln.



Nach dem Verlassen der Fähre in Douglas mussten sie noch gut eine Dreiviertelstunde fahren, um zu Rhiannas Haus in Scartfield an der Westküste der Insel zu gelangen. Es war ein recht kleines mit nur zwei Schlafzimmern, einem Wohnzimmer und einer nicht allzu großen Küche. Eine Seite

des Grundstücks war stark bewaldet, während die andere, einen überraschend schönen Meerblick bot.

»Das ist es, ... dein neues, ... unser Zuhause«, sagte sie, während sie ihm alles zeigte.

Sein Zimmer war klein und kaum groß genug für das Doppelbett darin – und er fragte sich unweigerlich, wie sie die Schlafstätte durch die schockierend schmale Tür bugsiert hatte.

Jede einzelne Diele im Haus knarzte und es gab nahezu keine Stelle, in der man nicht einen gewissen Luftzug verspürte. Er holte sein ›*iPhone*‹ heraus und musste frustriert feststellen, dass es keinen Empfang gab. »Gibt es ein Festnetz?«, wollte er wissen.

»Nein, Josh. Es gibt aber ein kleines Internetcafé in Jurby, eine Viertelstunde zu Fuß von hier ... Aber bei all der schönen Natur braucht man ja auch kein Internet.«

Joshua machte ein langes Gesicht. Sein einziges Hobby waren Videospiele, und seine wenigen Freunde, hatte er beim wettkampforientierten ›*League of Legends*‹ gefunden. Natürlich hatte er niemanden von ihnen je persönlich getroffen, aber er hatte sich oft über Stunden mit ihnen über ›*Discord*‹ ausgetauscht, auch wenn sie einmal nicht gespielt hatten. Jetzt aber sah er seine Felle davonschwimmen, denn es gab keine Möglichkeit mit ihnen zu kommunizieren. »Und wo gehe ich zur Schule?«, fragte er seine Tante niedergeschlagen.

»In Douglas. Ich habe dich in der ›*St. Ninian's High-School*‹ angemeldet. Es fahren regelmäßig Busse von Jurby aus ... Ich habe das schon alles für dich organisiert.«

Er fühlte, wie ihm schlecht wurde. »Eine Viertelstunde Fußweg bis Jurby. Dann eine Dreiviertelstunde mit dem Bus nach Douglas? Zweimal am Tag? Das glaub' ich jetzt echt nicht!«, hielt er ihr vor.

»Die frische Luft wird dir guttun, Josh«, meinte sie mit einem warmen Lächeln, das ein wenig herablassend wirkte. Trotz all dem verlor er nicht die Hoffnung daran, dass sich sein Leben auf der Insel zum Positiven verändern würde.



Aufgeregt machte er sich am nächsten Tag auf den Weg zu seiner neuen Schule, neugierig darauf, wie wohl seine Klassenkameraden sein würden. Aber auch hier auf der Insel musste er schon nach wenigen Stunden feststellen, dass niemand etwas mit ihm, dem ›Neuen‹, zu tun haben wollte. Also nahm er seufzend zur Kenntnis, dass es nur noch fünf Monate bis zum Abschluss waren und viel zu spät, um noch Anschluss zu finden.

Doch in dem Moment, da er schon innerlich kapitulieren und die weiße Fahne schwenken wollte, kamen ein paar Mädchen auf ihn zu und fragten, ob er nicht mit ihnen abhängen wollte. Nur zu gern war er bereit zu nehmen, was sich ihm bot, worauf er die meiste Zeit der Mittagspause mit ihnen verbrachte, bis eines der Mädchen meinte: »Ich finde das ja echt cool, dass wir jetzt mal einen schwulen Typen an unserer Schule haben.«

Joshuas wurde flau im Magen, als er bemerkte, dass sie ihn damit gemeint hatte. *Wow! Na, da scheint sich ja schnell ein Gerücht breitgemacht zu haben. Die denken also alle, dass ich schwul bin*, dachte er schockiert.

»Wieso denkt ihr, dass ich schwul bin? ... Bin ich nicht«, reagierte er schüchtern. »Ich mag Mädchen ... Und ich würde es dir sogar beweisen, wenn du mit mir in ein leeres Klassenzimmer kommst.«